

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 7

Artikel: Bockelmann und die Geldstifter
Autor: Keiser, Lorenz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bockelmann und die Geldstifter

Nun ist sie wieder da, die Fasnacht. Zeit fröhlicher Ausgelassenheit, Zeit närrischen Treibens und lustiger Vermummung. Aber sie ist nicht nur das, die Fasnacht. Traditionellerweise ist sie auch die Zeit, in der viele kluge Leute in allerlei tief sinnige Betrachtungen über Ursprung, Sinn und Zweck der Fasnachts-

Von Lorenz Keiser

bräuche zu verfallen pflegen. In den Zeitungen beginnen sich die Artikel analytischer Natur zu häufen, Vortragsredner verbreiten sich über die «Fasnacht als Ventil gesellschaftlicher Zwänge» und die mehr gruppenspezifisch-psychologisch Ausgerichteten erarbeiten ein Arbeitspapier zum Arbeitskreis «Maske und wahres Gesicht». So haben beide Teile ihre fasnächtliche Berechtigung, sowohl die, die sich verkleiden und Fasnacht machen, wie die, die abseits stehen und köpfe-wiegend betonen, dass auch sie das Leben geniessen. Denn bis heute ist ja nicht geklärt, ob «Fasnacht» von «fasten» oder von «faseln» kommt.

Da ich persönlich der fatalen, aber unumstösslichen Meinung erliege, selbst zu den klugen Leuten zu gehören, ist es nur verständlich, dass auch ich mich an dieser Stelle bemüsstig fühle, ein Körnchen Bildung unters närrische Volk zu streuen. Und zwar habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, zur allgemeinen Erbauung etwas über Fasnachtsspiele zu erzählen, über einen alten Brauch, der zurzeit in Zürich regelrechte Urstände feiert.

Was sind Fasnachtsspiele? Mein altehrwürdiges Konversationslexikon, Jahrgang 1892, weiss unter dem Stichwort «Fasnacht» dazu folgendes: «Um sich für die folgende Fastenzeit im voraus schadlos zu halten, kam schon im Mittelalter die Sitte auf, die Fasnacht mit Schmausereien und Trinkgelagen, Tänzen, Posen und Maskeraden zu begehen. Zu der Fasnacht gehören die Fasnachtsspiele, niedrig-komische Burlesken, die mit ungezügelter Scherzen, derbem Witz und nicht selten auch mit Unflätigkeiten und groben Zoten die Leute zu unterhalten suchen.»

Nun finden die Fasnachtsspiele heute nicht mehr auf selbstge-zimmerten Bühnen unter freiem Himmel statt, wie zu Hans Sachs' Zeiten, sondern an teilweise recht gediegenen Orten, was ihnen jedoch nichts von ihrem Unterhaltungswert nimmt. So belustigt dieses Jahr die Zürcher eine Fasnachtsspiel mit dem Namen «Bockelmann und die Geldstifter».

Das Stück dreht sich, wie bereits der Titel vermuten lässt, um einen Herrn Bockelmann, allgemein besser bekannt unter dem Namen Udo Jürgens. Herr Jürgens spielt darin die Rolle des alternden Liebhabers, der von seinem reichen Onkel, dargestellt von der städtischen Liegenschaftenverwaltung, siebenhunderttausend Franken geschenkt bekommt, zwecks Umbau und Einrichtung seiner neuen Wohnung. Der Zusammenhang der Handlung ist, wie bei den meisten Fasnachtsspielen, nicht ganz leicht zu durch-

schaun, stellt sich bei näherer Betrachtung aber etwa so dar:

Im ersten Akt erscheint Herr Jürgens an einem Plexiglasflügel auf dem Jungfrauoch und verübt am Publikum ein paar fröhliche Lieder. Damit verdeutlicht er, dass er obdachlos ist und dringend eine Wohnung braucht. Die Liegenschaftenverwaltung versteht den Wink und sagt sich, der ist zu allem fähig. Wenn wir nicht aufpassen, nimmt er im zweiten Akt dauernden Wohnsitz auf der Jungfrau, und dann liegt unser schönes Steuergeld auf dem Aletschgletscher brach.

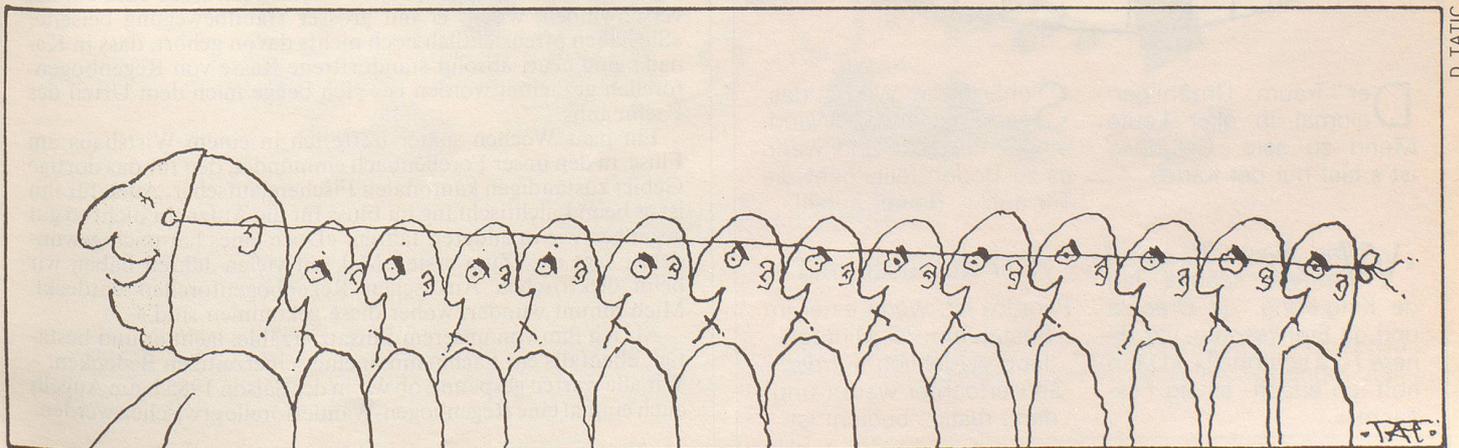
Deshalb macht Onkel Liegenschaftenverwaltung seinem berggängerischen Neffen den Vorschlag, in Zukunft doch etwas mehr als nur eine halbe Million in Zürich zu versteuern, und bietet ihm dafür eine Suite am Bellevue samt erwähntem Zubrot für die stilgerechte Instandsetzung. Der Kuhhandel ist bald perfekt, Herr Jürgens nimmt mit einer leichten Verbeugung dankend an, das Publikum wälzt sich wieder aus dem Saal, denn nun ist Pause.

Geradezu rasend komisch wird die Komödie jedoch jetzt, wenn man, anstatt im Foyer Orangensaft zu trinken, einen Blick hinter die Kulissen tut, um dort zu sehen, dass die Liegenschaftenverwaltung für gerade anstehende, ältere Zürcher ohne Vermögen weder Wohnungen noch Geld hat. Nun soll es ja böse Zungen geben, die behaupten, das Ganze sei gar kein Fasnachtsspiel, sondern ein durchaus ernstgemeintes Stück. Dem muss ich entschieden

widersprechen, denn erstens erfüllt dies dramatische Werklein das Kriterium der niedrig-komischen Burleske einwandfrei, und zweitens könnte ja sonst jeder kommen und etwas an seine Wohnungseinrichtung verlangen, nur weil er in Zürich Steuern zahlt.

Aber schon ist die Pause vorbei, und das Publikum wird gebeten, wieder Platz zu nehmen, denn jetzt kommt's noch viel dreister. Im zweiten Teil des Schwankes wird der alternde Liebhaber nämlich zum ehrwürdigen Professor ernannt. Zu diesem Behufe tritt eigens der österreichische Minister für Unterricht und Kunst auf, seines Zeichens grösster Lacherfolg des Abends. Mit pathetischer Geste verleiht er Herrn Jürgens den Professortitel, wobei unklar bleibt, ob für Verdienste um den Unterricht oder um die Kunst. Dies darf man jedoch niemandem übelnehmen, denn, wie bereits erwähnt, gehören solche Unklarheiten zum Wesen des Fasnachtsspiels.

Ebenfalls unklar bleibt, ob man diese Ehrung nun als «Unflätigkeit» oder als «derben Witz» einstufen soll. So oder so, ein «ungezügelter Scherz» ist sie allemal, so dass das ganze Stück als gelungene und einheitliche Komposition angesehen werden kann. Das Publikum verlässt denn auch glucksend vor Vergnügen den Saal, man hat seinen Spass gehabt, und ein bisschen stolz ist man auch. Fasnachtsspiele gehören bei uns eben zur Tradition. Und auf solche Traditionen darf man ruhig stolz sein.



D. TATIC